



BILD: SHUTTERSTOCK/AD OBEI.COM/ROBERT KNESCHKE

Denken ohne Grenzen

Barrieren – ja oder nein?

Grenzüberschreitungen tun Denken und Handeln in vielen Bereichen gut. Vor allem Studierende sollen ihre Gedanken weit schweifen lassen.

MICHAELA HESSENBERGER

U Um Ideen außerhalb des Üblichen geht es beim Kongress der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR). Mit dabei ist Angelika Walser, die an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg Themen wie Bioethik, Gender Studies oder den Dialog zwischen Theologie und Literatur lehrt. Sie ist überzeugt, dass das Denken „out of the box“ passieren muss und Herausforderungen braucht.

SN: Frau Walser, wann haben Sie zuletzt eine Grenze überschritten?

Angelika Walser: Als Angehörige der Zunft „Theologische Ethik“ überschreite ich täglich und andauernd Grenzen. Sie ist die Spezialistin für Grenzgebiete unter den theologischen Disziplinen: Sie versucht Schrift und Tradition der Kirche in Beziehung zu setzen zu Human-, Sozial- und Naturwissenschaften, zu Philosophien aus anderen Kulturen, zu Literatur oder Musik.

SN: Als Professorin fordern und fördern Sie Theologiestudierende. Wie reißen junge Frauen und Männer Grenzen im Denken am besten ein?

Ich liebe mein Fach, weil die Theologie eine einzige Grenzüberschreitung ist. Welche Disziplin wagt es denn noch, den ganz Anderen oder das ganz Andere und Fremde, also Gott, zu denken? Christlicher Glaube fordert seit 2000 Jahren zum Denken heraus. Meine Kolleginnen, Kollegen und ich versuchen täglich im Hörsaal, die kritische Argumentationsfähigkeit unserer Studierenden zu fördern und dem „Brainrain“ in der katholischen Kirche entgegenzuwirken. Unsere Studierenden lieben, dass wir absolut alles denken, was menschenmöglich ist, und nicht nur nachplappern, was Gesellschaft und Kirche für „angesagt“ halten.

SN: Eines Ihrer Steckenpferde in der Moralthologie ist die Bioethik. Wo braucht es hier dringend Grenzen?

Überall dort, wo Menschen in ihrer Verletzlichkeit bedroht sind. Derzeit beschäftigt mich die allmählich nahezu grenzenlose Kommerzialisierung der Reproduktionsmedizin, die auf Kosten von Kindern geht. Von den Rechten der Erwachsenen ist ständig die Rede, von den Rechten der Kinder wenig. Wenn ich lese, wie amerikanische Juristen über Kinder als „Vertragsgegenstand bei Reproduktionsgeschäften“ sprechen, wird mir angst und bange. Die Eigentumslogik des Marktes kennt absolut keine Grenzen. Neue Methoden, die derzeit offiziell nur in der Pflanzenzucht angewandt werden, rücken bei einer möglichen Anwendung im Humanbereich das Designerbaby tatsächlich in greifbare Nähe. Damit steigt der Perfektionsdruck in unserer Gesellschaft stetig an. Das wird sich auf alle Bereiche des Zusammenlebens auswirken.

SN: Ein anderer Ihrer Schwerpunkte sind Gender Studies. Wo brauchen Frauen und Männer Grenzen?

Alle Menschen sind aufeinander angewiesen und daher verwundbar. Wir alle ziehen im Alltag immer wieder ganz individuell im Umgang miteinander Grenzen, die wir respektiert sehen wollen. Manchmal sind diese Grenzziehungen allerdings von Angst vor dem Fremden bestimmt, und Angst ist niemals ein guter Ratgeber.

Was das Verhältnis zwischen den Geschlechtern betrifft: Männer und Frauen handeln in demokratischen Gesellschaften die Grenzen idealerweise gleichberechtigt miteinander aus. Weil dieses gleichberechtigte Verhandeln zwischen den Geschlechtern aber in der Praxis keineswegs immer funktioniert, müssen Recht und Ethik dort Grenzen ziehen, wo die Menschenwürde bedroht ist. Das betrifft natürlich insbesondere das Thema Gewalt gegen Frauen und Kinder, das leider nach wie vor in Gesellschaft und Kirche aktuell ist. Hier kommen wir ohne Grenzziehungen nicht aus.

SN: Um Grenzüberschreitungen geht es beim ESWTR-Kongress in Wien. Wo können Inhalte in der Religion von einem Bereich

in den anderen übergreifen?

Religion und Kultur sind grundsätzlich nicht zu trennen. Die Religionssoziologie hat dies auch für das angeblich so säkulare und aufgeklärte Europa nachgewiesen. Die These von einer Religion in Europa, die reine Privatsache sei, ist längst als Mythos charakterisiert und somit widerlegt worden. Eine klare Trennung zwischen einer säkularen und einer sakralen Sphäre ist de facto kaum möglich. Religion prägt ihre Spuren öffentlich in Geschichte und Politik ein und tut dies auch heute noch. Daher muss man sich an allen Universitäten in Theologie und Religionswissenschaft dringend mit den Religionen befassen. Sie als vermeintliche Privatsache zu ignorieren und damit nicht mehr öffentlich und kritisch zu reflektieren ist gesellschaftlich gefährlich.

SN: Wo verzichtet die Theologie besser auf Einflüsse?

Sie darf sich weder von einer Partei noch von wirtschaftlichen Interessen abhängig machen. Ich erinnere mich immer an die Worte eines Primars, der meinen kleinen Werkvertrag im Rahmen eines Europäischen Netzwerkes mit den Worten unterschrieb: „Ich will hier eine Theologin und nicht die Pharmaindustrie!“

SN: Gibt es Grenzgänger, die Sie persönlich bewundern?

Ich bewundere alle interreligiösen Grenzgängerinnen und Grenzgänger. Nicht nur die bekannten – da fallen mir jetzt Schalom Ben-Chorin, Raimon Panikkar oder der Jesuitenpater bzw. Zenmeister Lassalle ein –, sondern auch die Frauen, die in Osteuropa oder in Israel jeden Tag in ihrem Alltag versuchen, den Hass und die Konflikte zwischen Religionen zu überwinden und Brücken zu bauen. Sie sitzen zwischen allen Stühlen, sie gehören nirgendwo dazu. Und sie setzen dennoch auf Dialog und Versöhnung. Ich habe vor allen höchsten Respekt.

Der Kongress der Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen findet von 23. bis 26. August im Kardinal-König-Haus in Wien statt. Informationen: ESWTR2017.UNIVIE.AC.AT